

einem Namen, einer Identitätskategorie, sind empirisch erfass- und aus den Daten analysierbar. Ebenfalls herausarbeiten – wenn auch in weniger direkter Form – lässt sich, wo konkrete Anreden unterbleiben und darüber dennoch in subjektivierender Weise wirken und einen sozialen Ort, einen Platz zuweisen. Welche früheren Sprachhandlungen in ihnen nachhallen, welche Bedeutungen sich abgelagert haben, ist jedoch schwer zu identifizieren. Offen bleibt aber auch hier wieder, wie die Analyse in der Forschungspraxis vorgenommen werden kann. Hier gilt es, andere methodologische und methodische Ansätze heranzuziehen (vgl. Kap. 5).

4.4 Performativität und Körper: Methodologische Folgen aus den Darstellungen

4.4.1 Performativität

Butlers Performativitätsansatz ist für die Entwicklung einer Methodologie zentral, die im Stande sein soll, einen analytischen Rahmen zur Untersuchung komplexer Subjektivierungen zu entfalten. Normen und Diskurse, Kategorien und Konventionen werden bei Butler durch performative Praktiken (re-)produziert, die sich ihrerseits kaum als solche untersuchen lassen – ich habe diese Herausforderung oben beschrieben (vgl. auch Kap. 2.2.2). Butler charakterisiert Performativität als ständig wiederholende, zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkung erzeugt, die er benennt (vgl. Butler 1997: 22). Diskurse wirken also mithilfe von Performativität. Performativität produziert das, was sie benennt (vgl. ebd.: 154). Dabei handelt es sich nicht um eine einzelne Handlung eines bereits fertigen Subjekts. Eine performative Äußerung ist »eine mächtige und hinterhältige Form, in der Subjekte aus zerstreuten sozialen Bereichen in ein gesellschaftliches Leben gerufen werden, in der ihr gesellschaftliches Leben mit einer Vielzahl diffuser und mächtiger Anrufungen inauguriert wird« (Butler 2006: 249). Die permanente Wiederholung wird für Butler daher nicht von einem Subjekt einfach performativ ausgeführt, sondern die Wiederholung *ist das, was das Subjekt erst ermöglicht* (vgl. Butler 1997: 139). Allerdings erfolgt die Subjektivierung durch die performative Wiederholung von Diskursen, Normen, Kategorien und die ihnen inhärente Macht – wie bereits beschrieben. Diese sind quasi die Basis der Performativität und ermöglichen die Subjektwerdung, indem sie die soziale Verstehbarkeit schaffen, die es braucht, um überhaupt »lesbar« zu sein und in der Folge anerkennbar zu werden.

Performative Äußerungen sind, bedingt durch ihre beständigen Wiederholungen, stets nur vorläufig. Das bedeutet, dass sich Subjektivierungen fortwährend vollziehen. Das Subjekt ist für Butler niemals vollständig konstituiert, sondern wird immer wieder neu der Macht unterworfen und neu produziert (vgl. Butler 1993: 45). Es bleibt »nur durch eine Wiederholung oder Reartikulation seiner selbst

als Subjekt Subjekt« (Butler 2001: 95). Folglich handelt es sich um einen kontinuierlichen, wenn auch stets unvollständigen Prozess, der durch die Verwendung von sprachlichen Kategorien, Normen, Platzhaltern, Strukturen, der Besetzung von Orten und Stellen erfolgt, die sozial verständlich und anerkennbar sind. Subjektivierung impliziert damit für Butler auch eine Eigenleistung, indem (vorübergehend) eine performative Aneignung der Kategorien erfolgt.

Performativität wird dabei sowohl durch Sprechakte als auch durch körperliche Vollzüge ausgeführt (vgl. Butler 2009: 318). »Viele Sprechakte sind also im engen Sinn ein ›Verhalten‹, ohne dass alle die Macht hätten, Effekte hervorzurufen oder eine Kette von Folgen auszulösen.« (Butler 2006: 33) Dabei werden die Bedingungen der Macht, die diesen Kategorien, Normen etc. anhaften, beständig wiederholt, wobei die Wiederholung für Butler die Möglichkeit bietet, Subjektivationsnormen neu zu verkörpern und so die Richtung ihrer Normativität zu verändern (vgl. Butler 2001: 95). »Bestimmte Arten der ordnenden Darstellung einer Handlung führen zu bestimmten Deutungsschlüssen über diese Handlung selbst. [...] Der Rahmen legt niemals ganz genau fest, was wir denken, anerkennen und wahrnehmen.« (Butler 2010: 16) Allerdings sind Denk- und Wahrnehmungsweisen auch nicht willkürlich, sie sind stets durch die Schemata der Intelligibilität geprägt.⁵ Der Wirkungserfolg performativer Äußerungen entsteht durch das Aufrufen früherer Sprachhandlungen (vgl. Butler 2006: 84f.). Oben wurde bereits deutlich, dass die Zeitlichkeit der Sprache die Zeitlichkeit des Subjekts übersteigt. Sie geht ihm vorher und sie erlangt ihre Bedeutung durch die ihr inhärenten Normen und Diskurse, die es entsprechend analytisch herauszuarbeiten gilt.

Wie im dritten Kapitel beschrieben wurde, stellt das permanente Werden, die Performativität, einen gewichtigen Aspekt der Subjektivierung dar. Sollen Subjektivierungen mit dem Ziel erforscht werden, komplexe Machtverhältnisse untersuch-, versteh- und in der Folge auch veränderbar zu machen, gilt es, performative Praxen analytisch einzubeziehen. Butler äußert sich nicht zur Frage der empirischen Untersuchung von Performativität. Da es sich bei der butlerschen Performativität um soziale Praktiken handelt, ist eine Untersuchung dieser gut durchführbar. Soziale Praktiken lassen sich empirisch erfassen und auswerten.

5 Hier lässt sich auch an Bourdieus Ansätze zur Habitualisierung und Inkorporierung von Normen und Diskursen anschließen. Während die Habitualisierung sich auf die Verinnerlichung von Denk- und Wahrnehmungsweisen bezieht, die in der Folge als Erzeugungsprinzip funktionieren, das innerhalb eines Feldes quasi passende Reaktionen produziert, zielt die Inkorporierung auf die körperliche Ebene ab. Bourdieu geht davon aus, dass Erfahrungen inkorporiert werden und sich in den körperlichen Erscheinungen zeigen. Individuen tragen ihre Erfahrungen und Geschichte als einverlebte Dispositionen mit sich, die sich in denhaltungen und Bewegungen ihrer Körper spiegeln. Er spricht in diesem Kontext ebenfalls von einer performativen Praxis. (vgl. Bourdieu 1985: 69; Bourdieu 1993a: 168; Bourdieu 2009: 164f.)

Methodologisch betrachtet, gilt es hierfür einerseits die in einem Forschungssetting verwendete Sprache zu analysieren (s.o.) und andererseits die damit verbundenen körperlichen Vollzüge, das Verhalten, zu untersuchen, wie ich im nächsten Kapitel noch weiter ausführen werde.

Der Faktor des permanenten Werdens bedeutet allerdings auch, dass sich die performativen Wiederholungen während der Datenerhebung, während der Beforschung, verändern können (z.B. im Verlauf eines Interviews, mehrerer Erhebungszeitpunkte etc.). Sollen komplexe Machtverhältnisse als Figuren untersucht werden, wie ich im dritten Kapitel vorgeschlagen habe, ist es also durchaus möglich, dass die Konglomerate von Normen und Diskursen, die sich Butler zufolge kaum einzeln entziffern lassen, im Verlauf der Forschung verändern. Dies ist zum einen den performativen Wiederholungen geschuldet, die nie ganz dieselben sind. Sofern Normen und Diskurse im Alltag beständig im Plural auftreten, muss zum anderen davon ausgegangen werden, dass diese Konglomerate in den performativen Wiederholungen nicht stets dieselben Kombinationen einzelner Normen und Diskurse aufweisen, sondern auch für diese – genau wie für die Performativität an sich – Variationen möglich sind. Performativität bleibt damit zwar eine soziale Praxis, die in ihrer Aufführung empirisch erfassbar ist, in der analytischen Auswertung sollte jedoch berücksichtigt werden, dass die zitierten Norm- und Diskurskonglomerate von den zuvor zitierten abweichen können. Da Butler sich zur empirischen Erforschung dessen nicht konkret äußert, gilt es auch hier, andere Ansätze für die empirische Analyse heranzuziehen (vgl. Kap. 5.1.1; 5.1.3).

4.4.2 Körper

Butler geht davon aus, dass Normen im Handeln verkörpert werden (vgl. Butler 2001: 112). Dies erfolgt über die performative Darstellung, über die Aus- und Aufführung sozialer Praktiken. Hierfür ist der Körper zentral, weshalb er auch bei der Konzeption einer auf Butlers Subjektivierungsansatz basierenden Methodologie relevant ist. Der Körper ist für Butler ein Ort der Einschreibung historischer Eindrücke und machtvoller Diskurse, die sich über die Zeit durch die performative Wiederholung in ihm materialisieren (vgl. Butler 2010: 39; Butler 1997: 32). Körper sind für sie diskursiv geprägt, weil eine Bezugnahme auf sie nur mithilfe von Sprache erfolgen kann. Sie werden erst durch Diskurse les- und verstehbar, die wiederum über sprachliche Kategorien vermittelt werden (vgl. Butler 1997: 22). Die körperliche Materie ist dabei nicht trennbar von sozialen Normen. Die beständige Wiederholung von Normen, welche die Intelligibilität ermöglichen, erfolgt über den Körper. Die sozialen Kategorien, die den Individuen vorgängig sind und nicht von ihnen selbst gewählt wurden, wirken auf ihre Körper ein, sie durchziehen diese und müssen performativ verkörpert werden (vgl. Butler 2016: 129). Für Butler ist der Körper das Instrument, mittels dessen das sprachlich Gesagte ausgeführt wird,

jedoch auch über dieses Gesagte hinausgeht: »Die Bedeutungen, die der Körper ausführt, fallen nicht genau mit denen zusammen, die gerade vorgetragen werden oder überhaupt vorgetragen werden können.« (Butler 2006: 23) Performativität erzeugt für Butler eine praktische Wahrnehmbarkeit des Körpers (vgl. ebd.: 249). In den körperlichen Auswirkungen zeigt sich die sedimentierte Geschichte der performativen Äußerungen. Das stellt die Forschungspraxis vor Herausforderungen, wie ich weiter unten noch deutlich machen werde.

Der Körper fügt sich dabei niemals vollständig in Normen ein (vgl. Butler 1997: 21). Deshalb sind die Materialisierungen des Körpers, sind die Einschreibungen in diesen, nie ganz vollendet, da die Wiederholungen der Normen beständig fortgesetzt werden (vgl. ebd.: 21). Die regulierenden Schemata sind »historisch revidierbare Kriterien der Intelligibilität«, wie Butler schreibt, sie sind keine zeitlosen Strukturen, sondern »Kriterien, die Körper produzieren und unterwerfen, die von Gewicht sind« (Butler 1997: 37). Wird ihr in dieser Vorstellung vom Körper gefolgt, so lässt sich daraus schlussfolgern, dass analytische Verfahren, die das körperliche Wissen in den Blick nehmen, die Untersuchung der Materialisierungen in den Körpern ermöglichen müssten. Wenn sich die sedimentierte Geschichte der performativen Äußerungen als physischer Effekt zeigt, wie Butler darlegt, müssten sich die Normen, die Diskurse, die Kategorien anhand der Analyse der körperlichen Materialisierungen grundsätzlich herausarbeiten lassen. Allerdings lassen sich diese kaum für *eine spezifische Subjektivierung zu einem bestimmten Zeitpunkt* bestimmen. Es muss stattdessen davon ausgegangen werden, dass sich in den körperlichen Materialisierungen die ganze Bandbreite der sedimentierten Einschreibungen zeigen wird. Um innerhalb einer konkreten Forschungssituation komplexe Subjektivierungen zu analysieren und für eben diese Situation zu bestimmen, scheint die Analyse körperlicher Materialisierungen als Ergebnis wiederholter Subjektivierungen deshalb zunächst nicht zielführend. Es gilt vielmehr, den Körper als die Analyse stützend einzubeziehen – ich werde dies im nächsten Kapitel weiter ausführen.

Zudem wird der Körper für Butler erst durch die Bezeichnung zu dem, was als Körper verstanden wird. Es ist nicht möglich, sich auf den Körper zu beziehen, ohne ihn zugleich durch die Bezeichnung zu erzeugen, da es hierfür sprachlicher Benennungen bedarf. Erst durch die Sprache, durch die Bezeichnungsakte, wird eine Bezugnahme auf den Körper möglich – die deshalb zugleich immer auch seine Erzeugung ist und die bereits diskursiv und normativ durchdrungen ist (vgl. Butler 1993: 52; Butler 2006: 15). Körper sind dabei immer in Beziehungen, in Relationen eingebunden und durch diese definiert (vgl. Butler 2016: 171f.). Für sie gilt in gleicher Weise das, was für die Subjektivierung an sich gilt: Sie werden durch die Perspektive anderer konstituiert, wodurch sie stets eingenommen und ein Stück weit enteignet werden. Für das methodologische Herangehen stellt dies insofern eine Herausforderung dar, als dass sich lediglich die sprachlichen Bezeichnungen, die innerhalb der Untersuchungssituation erfolgen – durch das

subjektiviert Individuum selbst oder durch andere –, erfassen lassen. Die Analysemöglichkeiten einschränkend, muss zudem darauf hingewiesen werden, dass auch hier für die Forschenden nur solche materialisierten Normen, Diskurse, Kategorien ›entzifferbar‹ sind, die ihren normativen Vorstellungen entsprechen und damit für die Forschenden wahrnehmbar sind. Wie bereits oben beschrieben, stellt dieses grundsätzliche Problem allerdings kein Spezifikum der Analyse komplexer Machtverhältnisse im Sinne von Subjektivierungen dar, es handelt sich vielmehr um ein generelles Dilemma, dem sich niemand entziehen kann.

Wird Butler in ihrer Annahme gefolgt, dass sich in den Materialisierungen des Körpers die sedimentierte Geschichte der performativen Einschreibungen zeigt, so wirken die zuvor erfolgten sprachlichen Bezeichnungen in diesem nach. Um die Relevanz dessen für die Analyse von Subjektivierungen klären zu können, müsste klarer sein, ob und/oder wann Butler die Materialisierungen der vorangegangenen Bezeichnungen als explizit auf die jeweils konkreten Subjektivierungen weiterwirkend denkt, oder ob sie die Materialisierungen eher als eine Art beständige Hintergrundfolie konzipiert. Zwar erfolgen Subjektivierungen bei Butler als fortwährende Aneinanderreihungen, dies bedeutet jedoch nicht zwingend, dass die vorherigen sprachlichen Benennungen in diesen unbedingt weiterwirken: »[D]ie Wiederholung und die unterlassene Wiederholung produzieren eine Kette von Performanzen, die die Kohärenz des ›Ich‹ zugleich konstituieren und in Frage stellen.« (Butler 2003b: 152) Butler bezeichnet die Materialisierung zudem als niemals vollständig abgeschlossen (vgl. Butler 1997: 21). Insbesondere durch die Möglichkeit der gezielten wie auch beiläufigen Verschiebung von Bedeutungen in der performativen Wiederholung können sich dann Veränderungen der Materialisierungen ergeben. Materialisierungen erfolgen zwar (zum Teil) in Verbindung mit den sprachlichen Bezeichnungen, sind aber auf diese nur insofern angewiesen, als sie zu ihrer Beschreibung gebraucht werden. Damit bedarf es allerdings ebenfalls der Sprache, um die Materialisierungen, die sich in den Körper einschreiben, erfassen, beschreiben und deuten zu können. Wie weiter unten im Kontext der Identitätskategorien und Identitätsbildung noch deutlich werden wird, spricht vieles dafür, dass Butler eine nachhaltige Wirkung von Materialisierungen im Körper annimmt (vgl. Kap. 4.5.2).

Der Aspekt, dass Körper immer in Relationen und Beziehungen eingebunden sind, durch die sie definiert werden, impliziert zudem, dass eine Analyse zu einem bestimmten Erhebungszeitpunkt (oder auch mehreren Zeitpunkten) durchaus zu theoretisch weiterführenden Ergebnissen kommen kann (vgl. Butler 2016: 171f.). Es ließe sich dann untersuchen, welche Bezugnahmen auf Körper innerhalb der Forschungssituation erfolgen und welche Relationen hergestellt werden. Auf diese Weise lassen sich Aussagen zur Dynamik innerhalb eines Untersuchungsfeldes treffen, zu den Möglichkeiten wie auch Grenzen dieses Feldes. Berücksichtigt werden muss allerdings, dass die Analyse der sprachlichen Bezugnahmen auf den Kör-

per vor dem Hintergrund bereits bestehender performativer Wiederholungen von Normen, Diskursen, Kategorien erfolgt, die sich Butler zufolge – in unterschiedlich starker Ausprägung – in den Körpern manifestieren.

Körper können für Butler durch Anreden erhalten oder bedroht werden (vgl. Butler 2006: 14). Sie sind daher stets der Wirkmächtigkeit der Sprache sowie den ihr inhärenten Normen unterworfen. Sie sind vergesellschaftet. Butler macht zudem noch auf weitere Herausforderungen, die sich ergeben, aufmerksam, wie etwa die Ungleichverteilung von Vulnerabilität. Sie erachtet Vulnerabilität als Bestandteil von relational zu denkenden Körpern, die einerseits bestimmte Körper und andererseits bestimmte Bevölkerungsgruppen stärker als andere betrifft. »Die Universalisierung auf der metaphysischen Ebene scheitert, sobald wir das soziale und ökonomische Problem der Ungleichheit und der Ungleichverteilung zu analysieren versuchen.« (Butler 2018: 304) Sie plädiert deshalb dafür, die beiden unterschiedlichen Analyseebenen im Blick zu behalten. Zugleich sind Körper aber nicht nur passiv ausgesetzt, sie sind auch selbst handlungsfähig, etwa indem sie Berührungen jeder Form ausüben – auch gewalttätige (vgl. Butler 2005: 43).

In der Analyse gilt es, die subjektivierenden Anreden im Hinblick auf die implizierten Normen, Diskurse und Kategorien zu untersuchen und dabei die performativen Aspekte zu berücksichtigen, da davon ausgegangen werden muss, dass diese – sofern sie keine einmalige Subjektivierung darstellen – materialisierende Wirkung entfalten werden.

4.4.3 Körper und nichtmenschliche Dimensionen

Für Butler ist es – und darin folgt sie Haraway – nicht möglich, über Körper zu sprechen, ohne deren Abhängigkeit von Gesellschaft, Umwelt, Maschinen zu berücksichtigen, die auf die Körper einwirken. »Meiner Ansicht nach muss er [der Körper, M.B.] jedoch im Sinne der ihn stützenden Beziehungsgeflechte verstanden werden.« (Butler 2016: 171) Sie beschreibt die nichtmenschlichen Dimensionen als konstitutiv für das menschliche Überleben (vgl. ebd.: 173). Um das menschliche Leben zu verstehen, ist es wegweisend, die Verbindungen, Unterschiede, Kontinuitäten zu anderen Lebensformen einzubeziehen. Butler denkt dabei u.a. an Verbindungen zwischen Menschen und Tieren und plädiert für eine relationale Sichtweise (vgl. Butler/Athanasioi 2014: 57). Mit Bezug auf Haraway schreibt sie zudem, dass gar nicht von Körpern gesprochen werden kann, »ohne auch deren Umwelt, die Maschinen und komplexen Systeme gesellschaftlicher Abhängigkeit zu berücksichtigen, auf die sie angewiesen sind, dann sind all diese nichtmenschlichen Dimensionen des körperlichen Lebens folglich konstitutiv für das menschliche Überleben und Gedeihen« (Butler 2016: 173; vgl. auch Butler 2016: 170; Butler 2018: 304). Ohne Lebensbedingungen, die durch und durch gesellschaftlich sind, gibt es kein Leben. Dies impliziert für Butler die »Interdependenz von Personen mit reproduzierbaren

und stabilisierenden Sozialbeziehungen und mit Beziehungen zur Umwelt und allgemein zu nicht-menschlichen Lebensformen« (Butler 2010: 26).⁶ Sie plädiert deshalb dafür, das komplexe Relationen- und Beziehungsgeflecht zu verstehen, durch das die menschliche Existenz erst möglich wird (vgl. Butler 2016: 268). Wie dies in der empirischen Umsetzung in ihrem Sinne vollzogen werden kann, erläutert sie nicht näher, sodass an anderer Stelle nach adäquaten Herangehensweisen gesucht werden muss, um die nicht-menschlichen Dimensionen einbeziehen zu können, die für komplexe Subjektivierungen analytisch relevant sind (vgl. Kap. 5.1.4).

4.5 Anerkennbarkeit, Identität und Methodologie

4.5.1 Anerkennbarkeit und Anerkennung

Subjekte sind abhängig von Zuschreibungen und Bedingungen, die sie nicht selbst gewählt haben (vgl. Butler/Athanasίου 2014: 115). Sie sind zudem darauf angewiesen, von anderen Subjekten als solche anerkannt zu werden. Die Art und Weise, wie Individuen in ihrem Anerkennungsbestreben begegnet wird, in ihrem Bestreben danach, Subjekt zu werden, ist abhängig von den sozialen und politischen Netzen, innerhalb derer sie leben (vgl. Butler 2010: 57). Dabei kommt es auch zu Exklusionen durch die ein Teil der Anerkennung, oder die Anerkennung in Gänze, verwehrt bleibt. Exklusionen werden häufig unwissentlich vollzogen und nicht als explizites Problem angesehen, sondern als »der natürliche ›Stand der Dinge‹«, wie Butler schreibt (Butler 2016: 11). Von den Individuen werden ausschließende subjektivierende Kategorien vorgezogen, wenn die Alternative ist, gar keine soziale Existenz zu haben (vgl. Butler 2001: 24). »Unterdrückt zu werden bedeutet immerhin, dass man bereits als ein irgendwie geartetes Subjekt existiert: Man ist für das Meistersubjekt als das sichtbare und unterdrückte Andere, als ein mögliches oder potentiell Subjekt vorhanden. [...] Um unterdrückt werden zu können, muss man zunächst intelligibel werden« (Butler 2009: 54f.). Unterdrückung äußert sich hierbei nicht nur durch offene Verbote oder Abwertungen. Sie erfolgt ebenfalls »durch die Konstituierung brauchbarer Subjekte und durch die daraus folgende Konstituierung eines Gebiets unbrauchbarer (Un-)Subjekte – Abjekte könnten wir sie nennen –, die innerhalb der Ökonomie des Gesetzes weder beim Namen genannt noch verboten werden«, und Butler schreibt weiter, »[h]ier funktioniert Unterdrückung

6 Mit Hegel weist Butler auf die Verbindung zwischen dem menschlichen und dem nicht-menschlichen Leben hin, die sie als unbedingt notwendig erachtet. »Hegelianisch gesprochen: Wenn der Mensch ohne das Unmenschliche nicht menschlich sein kann, dann ist das Unmenschliche nicht nur wesentlich für das Menschliche, sondern gehört zum Menschlichen selbst.« (Butler 2016: 60)